

Zeitung für Gommern

Diese Zeitung erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonntags. Bestellungen darauf werden in der Expedition, sowie bei Herrn Adolph Pöhlmann und anderen Buchhändlern zum Preise von 1,25 M. pro Vierteljahre entgegengenommen.

und Umgegend.

Belegblätter müssen am Tage vor dem Erscheinen bis 11 Uhr Vorm. eingesandt werden. Der Preis für die fünfzehntägige Postzeit beträgt 10 M. Für Annahme von Offerten werden 25 M. berechnet.

Für die Redaktion verantwortlich: G. Pöhlmann, Gommern. Druck u. Verlag von G. R. Pöhlmann, Gommern.

Geschäftsstunden: Vorm. 7—12, Nachm. 2—7 Uhr. Für Anzeigen trägt der Abnehmer die Verantwortung.

Amtliches Veröffentlichungs-Organ für den Magistrat



und den Königlichen Amtsgerichtsbezirk Gommern.

Allgemeiner Anzeiger für den Kreis

Zeitung I und die benachbarten Kreise.

№ 115.

Donnerstag, den 27. Juli 1899.

XX. Jahrgang

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 25. Juli.

— Gegen die Bureaukratie und nach die fiskalische Herrschaft soll der Kaiser sich bekümmern. So meldet ein Artikel, den der Berliner „Frisiosus“ der „Allgemeinen Zeit.“ in seinem Blatte veröffentlicht. Es heißt in der Mitteilung: „Das erste Gesetz, welches mit dem unheimlichen bureaukratischen Joch bricht, die neue Invalidentenversicherung, hat jetzt die allerhöchste Sanction erhalten. Sie hängt an, die Minister zu durchbrechen, welche dem einzelnen Arbeiter bisher verweigerte, sein Ansehen persönlich an der zukünftigen Stelle zu vertreten. Wir werden auch im Gesundheitswesen dahin kommen, daß die Schlagbäume fallen, welche zu Gunsten der Bureaucratie errichtet wurden. Und vor allem wird in nicht zu ferner Zeit der übertriebenen Fiskalität, die sich jetzt noch bei jeder Gelegenheit geltend zu machen sucht, der Tod bis auf's Messer erklärt werden. Tausende und abertausende von sozialdemokratischen Wählerstimmen folgen dem Reymont des Fiskus der Nation in jedem Jahre. Der Kaiser äußerte sich wie ich Ihnen aus unerschütterlicher Quelle mittheilen darf, er hat sich den Fiskus wegen der Überhebung der Fiskalität. Die gefürchtete Zeit der Oberrechnungskammer und anderer Institutionen in dem einen und anderen Staatsdepartement ist in ihrer Blüthe verheerender, in unsern Jahren vorst es aber nicht, daß der Fiskus Tausende und aber Tausende von „Beamten“, die sich als Herrscher fühlen, damit beschützt, nachzuspielen, es hingend eine Mark, und nicht weniger von ihrem Steuerzahler zu wenig entrichtet werden sein möchte. Wie aber der Kaiser ein abgelehnter Feind oder Fiskalität am unredlichen Ort ist, so widerstrebt er auch aller Oberrechnungskammer, namentlich wenn es sich um Entschuldigungen handelt. Sofern ein Staatsinteresse dagegen spricht, daß die Defensivkräfte rechtzeitig informiert wird, läßt es sich erklären, wenn die betreffenden Stellen ihre Weisheit unter Verschluß behalten. Sofern aber ein solches Interesse nicht in Frage kommt, möge immerhin prompt mit der Thatfache gerechnet werden, daß unsere Zeit im Zeichen des Verkehrs steht.

— Eine bemerkenswerthe Ansprache hat der frühere Staatssecretar v. Bötticher, der jetzige Oberpräsident der Provinz Sachsen, bei einem Besuch in Nordhausen

gehalten, in dem er zu unbesugenen Festhalten an der Selbstverwaltung aufforderte. Er erinnerte daran, daß er selbst ein Mitglied der Verwaltung einer Kommune, des Magistrats in Straßburg, gewesen sei und fuhr fort: „Das ist eine Stadt, die wie Nordhausen, eine alte ehrenvolle Geschichte zu verzeichnen hat, eine Geschichte, die von dem Willen echten Bürgerthums und Bürgerhohes, von dem ungetragenen Festhalten an der Selbstverwaltung bereitetes Zeugnis ablegt. Damals habe ich das thätigste Eingreifen, die freie Entscheidung der selbstbestimmten Bürgerthätigkeit kennen und fördern zu lernen Gelegenheit gehabt. Auch hier in Nordhausen herrscht, wie man mir gesagt hat, ein lebhafter Bürgerthum, ein lebhaftes Streben nach einer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, die sich nicht genug glaubt, sich selbst helfen zu können. Ich habe das nicht, ich habe Verständnis dafür. Allein die Nordhäuser dürfen nicht vergessen, daß wir in einer Zeit leben, wo es nicht mehr möglich ist, allein auf sich selbst angewiesen zu sein.“ Da er sich bewußt sei, in einem Kreise patriotisch gesinnter Männer zu sein, gab der Oberpräsident den städtischen Behörden von Nordhausen die Versicherung: „Wenn die Bürgerthätigkeit oder die Verwaltung Nordhausens der Förderung der Staatsbehörden bedürftig wird in ihrem Bestreben nach freier Entwicklung, wenn Sie in irgend einer Weise die Unterstützung der Regierung brauchen in allem was d. s. Wohl Ihres Gemeindegutes betrifft, dann dürfen Sie auf mich rechnen.“ — Wir wollen wünschen, daß der Oberpräsident sich dieser Worte erinnert, wenn einmal auf das Selbstverwaltungsrecht der Städte der Provinz Sachsen ein Augenmerk verwandt werden sollte.

— An orientalischen Einmalen, die den Reich verbleiben, sind im Vergleich mit dem Etat 73,150,128 Mark mehr aufgenommen. Davon sind 42,400,000 Mark zur Verminderung der Reichsschuld verwendet, und 30,750,934 Mark für die Ueberführung des Rechnungsjahres 1898/99 (1. April 1898 bis 30. März 1899). Außerdem sind aber den Einzelstaaten 26,288,309 Mark mehr überwiesen worden, als im Etat vorgesehen war, nämlich 467,586,309 Mark! Danach ist der Reichsschatz für 1898 um fast 100 Millionen Mark „zu vortheil“ veranlagt worden.

England.

— London, 25. Juli. Von einem chinesisch-japanischen Bündnis kommen Gerüchte nach England, welche dort ernstlich Besorgnis erregen. Der russische Einfluß in Peking war der englischen Diplomatie längst ungemüthlich

groß geworden. Japans Eingreifen würde eine Minderung dieses Einflusses zur Folge haben. Eine Doppeldecker „Times“ aus der chinesischen Kaiserresidenz berichtet: Der Einfluß Japans wächst stetig; Japan und China näherten sich immer mehr. Zwei chinesische Kommissare sind am 8. Juli von Shanghai nach Tokio abgereist, angeblich lediglich in einer Handelsmission, sie haben jedoch wertvolle Geschenke und vom Briten China mit Genehmigung der Kaiserin-Witwe entworfenen fallischen Verlaubarungsverträgen mitgenommen und wurden ermächtigt, die Frage eines Bündnisvertrages zwischen China und Japan zu erörtern. Die Mission, deren Entsendung Jung-wei und Li-Hung-Tsang ernstlichen Widerstand entgegengesetzt hatten, wird von der russischen Gesandtschaft mit großem Interesse beobachtet. Hinfällig des Erfolges der Mission sind gute Nachrichten eingetroffen, jedoch scheint man dem gestrigen im Umlauf gesetzten Gerücht, daß ein Bündnis abgeschlossen sei oder abgeschlossen werden wird, keinen Glauben.

— London, 25. Juli. Eine Meldung des „Reuterschen Bureaus“ aus Capstadt von heute Vormittag will wissen, daß die Gerüchte von dem Rücktritt des Präsidenten Krüger dort gelaunt würden. (Begl. unter Transvaal D. Ned.)

Serbien.

— Belgrad, 25. Juli. Den radikalen Führern wurde über 50 Stunden Speise und Trank vorenthalten. Drei frühere Minister mußten vier Nächte auf dem ungesunden Fußboden zubringen, besonders Oberst Kostich genüß. In Folge ausserordentlicher Maßnahmen wurden mehr die Verhafteten menschlicher behandelt. Die Ankunft des Generals Gruic brachte die Ruhe in Belgrad. Der General macht weder, noch empfangt er Besuche. Man erzählt, daß Gruic auf des Jaren Rath nach Belgrad ging. Diefen Rath folgte Nikolaus II. die Bemerkung bei, er würde sich, daß ihm (Gruic) in Serbien kein Haß gekrümmt werde. Da mußten Milian und sein maderes Schicksal allerdings nicht befehlen. Aber auch eine Freude wurde den beiden Majestäten befohlen. Der Sultan verließ dem Adjutanten des Königs Milian den Osmanen-Orden. In Konstantinopel hat man also Sinn für die serbischen Scherze und beforirt sogar die Statisten der Attentatskomodie.

Norwegen.

— Christiania, 25. Juli. Wie die Zeitung „Verdens Gang“ mittheilt, hat die Regierung jetzt beschlossen, das

Die beiden Perlenfischer.

Criminal-Roman von H. Rosenfeld-Vonin.

„Wie Sie wollen“, antwortete der Taucher mit einem häßlichen Lächeln. „Die Türe, in Ihrem Zimmer übernachten zu dürfen, ist ganz auf meiner Seite. Ich werde sie zu schäßen und zu würdigen wissen.“
„Lassen wir die Sache heute“, rief darauf, sich erhebend, der Schiffsgeiger. „Ich werde die Waischen verschließen und wir wollen sie morgen in der Frühe weiter aufbrechen. Ginzas können wir sicher doch nicht, der Wind springt um.“
Der Schiffsgeiger, ein großer, starker, rothhaariger Irlander, schob mit der Füßen die noch übrigen unersoffenen Waischen in die Luke, die zum inneren Raum des Kutters führte, ließ die Klappe hrumer. Iob den Kegel vor, verschloß diesen und verließ, von dem in gleicher Weise höhnisch weiter lächelnden Taucher gelolgt, den Kutter.
Beide Männer begaben sich in die Trinkkübe des „Hotels“, wo der Irlander wohnte. In einem Nebenraum dieser Zimmer war schon das Spiel im Gange, denn man hörte die kurzen Ausrufe der Spielhalter, das Klirren der Geldstücke und vereinzelte Flüche der Spielenden. In der Schänke waren nur einige malayische Wairosen anwesend.
Palow begab sich heute nicht in das Spielzimmer; er verweilte an dem gleichen Tisch mit dem Schiffsbekher sein Abendessen und trank Kaffee dazu.
Der Irlander war ein starker Trinker. Das Wasser in der Nebenabteilung war nur zum Kochen brauchbar; es wurde aus Meerwasser filtrirt und hatte einen widerwärtigen Geschmack. Heute Abend aber nahm der Schiffsgeiger kein Getränk zu sich; er schlang sein Abendbrod trocken hinunter und wahrlich nicht war dies der Grund, weshalb er hierbei dem ihm gegenüberstehenden Taucher, der ihm diese Empfehlung auflegte, wägende Blicke zuwarf.

„Ich bin müde und will schlafen“, sagte darauf Palow mürrisch.
„Ihr seid heute früh damit bei der Hand“, meinte der Irlander, „aber kommt nur, jedenfalls spart Ihr dabei Geld.“
Die Häuser in Koffat sind sämtlich einstöckig und der schweren Winterstürme wegen überhaupt sehr niedrig. Der Schiffsgeiger machte Palow ein Zeichen, die kurze Treppe, nach dem oberen Stock hinauf zu steigen. Palow ging voran, der Irlander folgte.
Das erste Zimmer auf dem langen langen Flur war des Irlanders Wohnung, es standen drei Betten darin. Ueber dem von drei Stühlen umgebenen Tisch, dem einzigen Mobiliar des Raumes, hing eine brennende Petroleumlampe. Der Irlander zog den Schlüssel aus von der Thür, verschloß diese von innen und steckte den Schlüssel in die Hosentasche.
„Jetzt macht es Euch bequem“, sprach er, setzte sich an den Tisch und zündete seine Raktspise an. Palow warf sich in seinen Kleidern auf das Bett, wandte den Kopf der Wand zu und schien, ermüdet von der schweren Tagesarbeit, bald einzuschlafen.
Eine Stunde etwa soß der Irlander an dem Tisch und rauchte ruhig, dann erhob er sich, ging auf den Schlafenden zu, beobachtete diesen eine Zeit lang, schloß leise dann die Stubenthür auf, löschte die Lampe aus und schlich sich aus dem Zimmer, es lautlos von Außen wieder zurückziehend. Er konnte den gemohnen Nachtruft nicht länger entbehren; er hob sich in die Trinkkübe und ließ dort bald vor seinem gemohnen Glase Brantwein am Fenster, den Weg vom Hause zur Schiffsdecke im Auge behaltend, soweit die Dunkelheit es ermöglichte.
Als er das Zimmer verlassen hatte, richtete sich Palow auf. „Ich dachte es zu gleich, daß der Dursche ohne Brantwein es nicht lange aushalten könnte“, murmelte er. „Dann zog er seine Schuhe aus, öffnete das Fenster und spähte hinunter. Das Zimmer lag auf der hinteren Seite des

Hauses. Dorthin fiel aber eben so hell, wie nach der Vorderfront das Licht der Schänke und des Spielzimmers hin, denn der ganze untere Raum des Hauses wurde von diesen beiden Zimmern nebst der Küche eingonimen.
Wollte er von hier hinunterspringen, so würde man un zweifelhaft den Schall hören und darauf in dem Nichts ist ihn jagelich sehen. Auf diese Weise konnte er also nicht unentdeckt aus dem Hause und zu der Bucht kommen. Alle Häuser hier waren jedoch von demselben Unternehmer mit dem gleichen Material und auf ganz gleiche Weise erbaut, demnach hatte dieses „Hotel“, wie er anern auch, an seiner Langseite ein bis zum Boden reichendes Eisenblechdach nach dem Strande, nach der Windseite zu. Es gab also nur einen Weg, das Haus unbemerkt verlassen zu können. Dieser war: zuerst auf das Dach zu gelangen und dann sich auf dem Blech heruntergleiten zu lassen. Diesen Weg beschloß der Taucher zu nehmen. Aber schnell aufste das geschehen, sagte er sich — in einer Stunde wurde die Trinkkübe geschlossen. Es war schon ein Uhr nachts und länger als bis um Zwei wurde nicht gehieft; dann schloß der Birtch aus seinen Schanz. Um an die Bucht zu gelangen, braunte man fünf Minuten, eben so viel Zeit zurück. In einer halben Stunde for: nie er bequem die That, welche er vor hatte, ausgeführt haben; in das Zimmer zurück gelangte er dann leise auf einer Leiter, die am Stuppen stand, wenn er nicht nachher vermittelst einer Schnur herabließ, so hörte schmerzlich jemand etwas. Morgen früh wollte er die Leiter dann umgehend schon wieder an Ort und Stelle bringen.
Palow schaute empor. Die Balken, welche das Dach trugen, ragten überall wohl zwei Fuß weit hinaus; man hatte sich nicht die Mühe gegeben, diese zu langen Vorstränge abzuhängen. Palow stieg auf den Fenstersturz, ergriff den Balken über seinem Fenster und schwang sich hinaus. Er hatte sich jedoch in der Schwere seines Körpers verrecknet, es war unmöglich, sich bis zu dem Dache emporzuziehen. Außerdem war der Balken ganz glatt, seine Hände fanden

Spalten sind u. i. w. Neben einem wolkenbrütigen Regen begleitete sich ein etwa 7 Minuten dauernder schwerer Hagel- schlag — Körner über Hohlweggröße — das Wetter. Durch den Hagelschlag sind in einigen Straßen Fenster eingeschlagen. Der Hagel hat sich auch in den Straßen verstreut. Der Hagel hat den Dachziegel herunter- und Steine herabgeworfen. Nach Berichten von Defonoren, die nach dem Wetter die Felder besichtigten, ist der durch den Hagel angerichtete Schaden zwar nicht unbedeutend, aber nicht so groß, als man anfangs annahm. An verschiedenen Stellen lag der Hagel über hand- hoch. Den höchsten Schaden brachte aber der wolkenbrütige Regen. Die halbe Friedrichstraße stand tief unter Wasser und beschwerte lange 3/4 in der Friedhofstraße; die Salzer Straße stand zum großen Teil unter Wasser und viele Keller waren mit Wasser gefüllt; die Friedhofstraße stand unter Wasser, und nicht nur Keller, sondern sogar Wohnungen waren von Wasser gefüllt. Aus dem Keller im Sch.ichen Hause pumpt die Feuerwehr mit 2 Spritzen bis tief in die Nacht Wasser heraus. Die Königstraße war am unteren Teile völlig trocken und wiederholt wurde auf dem Marktplatz um Hilfe nachgeholt; auf dem Breiter Wege — am Kanal — war Alles überflutet; in der Steinstraße stand auf weit Strecken hohes Wasser und ergoß sich in die Keller, ebenfalls in der Schornsteinstraße, wo in Häusern die unteren Ecken unter Wasser standen und — Spas muß sein! — nach dem Fährmann gefahren wurde; in der Elberstraße stand ebenfalls das Wasser so hoch, daß die Feuerwehr nach dem Krausenfeld Grundstück mit ihrer Spritze zu Hilfe gerufen werden mußte; auf einem gegenüber liegenden Grundstück mußte man sich allein zu helfen. Ganz gefährlich sah es auch unten auf der Böttcherstraße aus. Der Verletzte war natürlich überall teilweise dadurch gesperrt. Oben ist immer hat der Sturm gewaltig, große Zweige und zahlreiche ganze Bäume hat er niedergeworfen; in den Straßen mit Bäumen sah es wie mit Laubgrün besetzt aus.

Sämlich, 24. Juli. Ein eintreffender Unglücksfall hat sich vorgestern um 10 Uhr der Baroque Fährstraße zugezogen. Die Wirtin hielt dort ihre Wohnungen im Vorder- satz ab. Ein Gesichter namens Weg, gebürtig aus Hof- laun, war dem Wachkommando oberhalb der Wadefelle zu- gestellt. Zufällig kam der Vater des Gefreiten, als Haupt- er auf einem Kahn beschifft, mit dem ihm anvertrauten Fahrgesetz hinfuhrts gekommen. Der Sohn sah wohl den Kahn, mußte jedoch nicht, daß sein eigener Vater darauf beschifft war. Er sah dem Ufer aus, wie der Steuermann plötzlich infolge eines bedeutenden Schlags des Steuers in die Elbe geworfen wurde und in den Fluten versank. Hilfsbereite Hände waren sofort zur Hand und erwarteten das Wiedererscheinen des Unglücklichen. Der Sohn selbst mußte sehen, wie dieser jedoch zum Vorhinein kam, um so gleich auf immer zu verschwinden. Selbstverständlich war auch er mit seinen Kameraden in Pouton zur Hilfe herbei- geeilt. Seine Worte der Mann ist verloren! sollten sich bedauerlicher Weise bestätigen. Jetzt erst erfuhr der ihm mit- leidenswerte junge Mann, daß er seinen eigenen Vater habe ertrinken sehen. Er wurde sofort von leitender Stelle beurlaubt. Was jetzt ist die Beiche noch nicht gefunden worden.

Stendal, 25. Juli. Am Sonntag Nachmittag ein hiesiger junger Mann von einem Hülaren einen Anzug erlitten und folgte mit ihm zum Hülaren hinaus nach einem Bergungsmo- stoff. Durch seine unvorsichtigen Reden und seine nicht adä- quate Haltung zog er bald die Aufmerksamkeit der Gäste auf sich, und nach kurzer Zeit geriet der Hülaren-Kuhlar mit ihnen in Streit. Kurzer Hand erhielt er eine Tracht Prügel, verabschiedete dann mit seinen Begleitern, die mitleidig Hülaren waren, und begab sich nach dem Sandgarten. Auch hier glaubte er, daß ein Soldat in einem öffentlichen Kafe sich durch besondere Schneidigkeit auszeichnen müsse und fing wieder Streit mit den anwesenden Hülaren an. Die Folge davon war wieder eine Tracht Prügel und Bekanntschaft mit der städtischen Wirt. Am das Nachhinein seines Mißgeschicks zu füllen, geriet er nun auch in Differenz mit seinen Kameraden, den Hülaren, die ihm kurzer Hand auch eine Tracht verabreichten und — Unbändigt ist der Welt Sohn — um ihn auch die Freunde des Arrestes zu machen, um nach dem Wadefelle zu bringen. In einfacher Zelle hatte er dann die ganze Nacht Zeit, über die Freunde und Leiden des Soldatenhandes nachzudenken.

Vermischtes.

* Eine entsetzliche Katastrophe hat ein Gemitter, das sich am Sonntag Nachmittag über Charlottenburg und Berlin entlud, herbeigeführt. Durch einen Blitzschlag, der in eine zu einer frühlichen Feier versammelte Turnergemeinde hienobersuchte, wurden drei Menschen getödtet und etwa vierzig Personen mehr oder weniger stark verletzt. Auf einer an der Gauerstraße in Charlottenburg gelegenen Hofbahn wurde das Gaturfest der politischen Turnvereine aus der Provinz Brandenburg gefeiert. Der große Platz war in der Mittellinie der Länge nach durch acht mit Gultanden um- wundenen Flaggenmasten geschnitten, während ein fingerlanger, hellweisse unempfindlicher Draht als Zaun das Gehege einschloß. Innerhalb der Einmündung hatten sich bei Beginn des Festes um 4 Uhr etwa 1000 Personen versammelt, während noch Hunderte außerhalb Aufstellung genommen hatten. Nicht lange, so drohte von Fern ein Gemitter und leichte Regen- schauer fielen sich ein. Trotzdem nahm das Fest seinen Fort- gang, bis — es war nun halb sechs Uhr nachmittags — ein Blitzstrahl mit gleichzeitiger Donnererschlag dem frühlichen Festessen ein plötzliches Ende bereite. Der größte Teil der Festteilnehmer war auf einen Moment wie gelähmt. Die künftigen Wesen der Wirt erlitten im Augenblick mit einer schrecklichen Dissonanz, die Instrumente fielen klirrend zu Boden, während sämtliche Musiker von den Sesseln lachten und teilweise in konvulsischen Zuständen auf der Erde lagen. Gleichzeitiger durchdringender ein vielstimmiger Angriff die Luft. Nachdem die erste Wahnung abgestäubelt war, drängte das Gros der Festgesellschaft nach der Seite, auf der die

Mühl placiert war, denn hier hatte, wie sich sofort heraus- stellte, der Blitz eingeschlagen. Ein wildes Durcheinander entfiel und ein Jammer und Stöhnen erfüllte die Luft. Die wenigen anwesenden Polizisten waren teilweise selbst be- täubt und daher auch anfangs nicht in der Lage, helfend ein- zuzutreten. Nachdem die erste Verletzung einer ruhigen Be- wußtlosigkeit gewichen war, erlöste von allen Seiten der Ruf nach Ärzten. Unmittelbar neben dem ersten Flaggenbaum lagen ein Herr und eine Dame, die kein Lebenszeichen mehr von sich gaben, während einige Schritte davon eine zweite Frau auf der Erde lag, die zwar noch lebte, aber an den Beinen und dem Unterleib verbrannt war und auch bald darauf verstarb. — Auf ergangene Meldung sandte die in der benachbarten Marktstraße stationierte Unfallstation 11 sofort zwei Verzte zur Unfallstelle und beordnete gleichzeitig alle in Charlottenburg verfügbaren Krankenwagen dorthin. Die Ver- letzten wurden nun, soweit sie nicht gehen konnten, nach der Unfallstation gefahren bzw. getragen, während die leicht Ver- letzten den Weg zu Fuß dorthin zurücklegten. Der wach- thabende Arzt, Dr. Borchardt, sah sofort ein, daß hier weit- gehende ärztliche Hilfe erforderlich sei, weshalb er sämtliche Unfallstationen alarmierte. Zugewiesen war der Andran von Verletzten beängstigt. Sämtliche verfügbaren Räume waren gefüllt und, noch immer frönten neue Patienten hinzu. Soweit sich überleben ließe, verlangten etwa 40 Personen ärztlichen Beistand. Ein Teil der leicht Verletzten wartete die ärztliche Behandlung wegen der unermesslichen Ver- zögerung nicht ab, sondern begab sich nach Hause. Inzwischen wurden in der Unfallstation 25 Personen verbunden, von denen 16 recht schwere Brandwunden aufwiesen. Unter den Verunglückten befanden sich mehrere Kinder. Ein Knabe war am ganzen Körper mit starken Brandwunden bedeckt, hatte aber das Bewußtsein nicht verloren. Die Namen der ge- tödteten Personen waren in später Nachschrift selbst durch die Polizei noch nicht festgestellt. — Der Blitz bot im Moment des Einschlagens das Bild einer in der Explosion befindlichen Granate, die in ungeschätzlichen Strahlen ihre Feuer- arme ausstrahlte. Er fuhr zunächst in den ersten an der Nord- seite aufgestellten Mast, zerplitterte diesen am oberen Ende und sprang dann auf einen lose am Mast herabhängenden, bis zur Erde führenden Draht über, der früher zur Be- festigung der Stange gedient hatte. Nun theilte sich der Strahl. Während ein Teil der elektrischen Ladung auf zwei in unmittelbarer Nähe stehende Personen übersprang und diese tödtete, zog ein anderer Teil nach der einige Meter entfernten Musikcapelle über, deren Mitglieder er hart mitnahm, um dann noch nach einem obermaligen seitlichen Sprünge in eine Stiege von Gassen einzuziehen und hier arge Verletzungen anzurichten.

* Der Dyring vor dem Forum der Gesun- dheit. Dyringe bilden unter Umständen einen wesentlichen Schmutz des weltlichen Antl'kes. Die romanischen Völke- rasser, welche ja ungleich mehr Wert als wir Kinder einer nordischen Gemüths auf Keuschheitsregeln legen, zeigen eine besondere Vorliebe für Dyringe in allen Formen und Größen, und selbst die Herren der Schöpfung schänden sich bei ihnen nicht selten dabei. Für unseren Geschmack wäre eine solche Site ein sich unentbar, und wenn auch manch jugend- liche Eleganz sein Hundelent mit einem Kettenband unponn, Dyringe würden ihm in 5 Fuß der Keuschheit anhängen. Bei dem weltlichen Stillehitz dagegen ist der Dyring noch immer ein beliebter Schmudgenstand, und die Vorliebe für ihn ist so groß, daß es der Mutter erste Sorge zu sein pflegt, ihren kleinen Baby Dyröcher stechen zu lassen, nachdem es eben erst das Licht der Welt erblickt. Es mag unerörtert bleiben, ob eine solche Site gerechtfertigt ist. Mit aller Entschiedenheit aber sollte die junge Mutter, die so frühzeitig darauf bedacht ist, ihr Kleines geschmückt zu sehen, auch darauf achten, daß bei der Prozedur des Dyr- löcherstichens mit der peniblichsten Sauberkeit, im Sinne der modernen Hygiene, verfahren wird. Denn die Fälle sind durchaus nicht selten, wo sich an die kleine, an sich heutzulig unbedeutende Operation langwierige Entzündungsprozesse an- schließen, dadurch, daß Staub oder Schmutz in die Wunde eindringt. Das Dyröcher muß peinlich gereinigt, die In- strumente desinfiziert oder gekocht werden, die sie zur Benutzung kommen — nach denselben Grundregeln, die heutzutage für den Arzt bei jeder Operation maßgebend sind. Auch der kleine Dyring muß sauber sein. Merkwürdiger Weise herr- scht gerade in Bezug auf die Verwendung der Dyringe noch in weiten Kreisen der Bevölkerung seltsame Anschauungen. Es ist ein lehrreiches Kapitel, welches wir da ansprechen. Es herrscht nämlich die naive Ansicht, daß der Dyring, welchen Jemand trägt, gleichsam abietend auf krankhafte Pro- zesse des Dyröcher wirkt. Leidet ein Kind am Dyröcher, so hat die eben so sorgfältige wie kluge Mutter nichts Giltigeres zu thun als, anstatt zum Arzt, zum Goldarbeiter zu laufen, um der kleinen Patientin Dyröcher bohren zu lassen. Sarcia simplicitas! Man sollte meinen, jeder vernünftige denkende Mensch würde etwa vorhandene Dyringe so- bald wie möglich aus dem Bereich der Dyröcher entfernen, da sich an den Dyröcher in der Nachbarschaft des Dyr- ringes nur Vorden ansetzen, die zur Bildung von Ausschlä- gen Anlaß geben ... weit gefehlt! Wo keine Dyringe sind, werden sie sogar noch eingedogen; sie sollen ja zur Heilung beitragen. Wie man sich in diesem Falle den Heilungsgang vor- stellt, wird schwerlich Jemand verstehen. Auch der rheumatische Be- schwerden in dieser Gegend bei Zahnschmerzen usw. erhofft die Einfalt des Volkes vielfach Heilung vom Dyring. Als Schmudgenstand lassen wir uns und den Dyring gern gefallen — als Heilmittel ist er ein Unling.

* Das Ideal einer Stadt. Wieder soll einer der Träume der Utopisten in Erfüllung gehen. Wie aus New- York berichtet wird, will eine Gesellschaft von Philantropen, vielleicht auch von Epulanten, eine Stadt errichten, unge- fähr wie die Bellamy'stadt. Sie soll den Namen „Garden City“ (Gartenstadt) tragen. Diese Mutterstadt soll den neuesten und weitestgehenden Prinzipien der Hygiene entspre- chen, und die Wohnungen sollen alle Vorzüge einer Stadt- wohnung mit denjenigen eines Privat-Vertrages vereinigen.

Die künftigen Bewohner von „Garden City“ sollen nur die reinste Luft in ihre Lungen aufnehmen, sie werden alle An- nehmlichkeiten eines battenreinen Wasserflusses genießen, geräumige, reizvolle Straßen werden zu umfangreichen Parks führen, um will durch überdachte Hallen auch für ungun- stige Witterung fürzuegreifen. Den Mittelpunkt der Zu- kunftstadt soll ein großer Garten bilden, um den herum eine öffentliche Bibliothek, ein Museum, sowie Theater- und Kon- zertsaal in nächster Nachbarschaft des Rathauses und eines Hospitals sich erheben werden. Man hofft, daß sich viele Leute finden werden, die in diesem modernen Attribut ihre Tage beschließen werden.

* Ueber die gegenwärtige Gesundheitslage in Alger hat der amerikanische Consul in Marseille an das Auswärtige Amt in Washington einen interessanten Bericht gesandt, den die Wochenschrift „Science“ veröffentlicht. Da- nach ist die noch auf den Feldern stehende Ernte durch wahre Wellen von Heuschrecken, die sich jetzt in nördlicher Richtung bewegen, ernstlich gefährdet und teilweise völlig zerstört. Es sind bereits 10 000 Franks für die ersten Ausgaben zur Bekämpfung der Plage der leitenden Behörde zur Verfügung gestellt, und es sind ferner Schritte uthin, um noch mehr als das Doppelte dieser Summe zu dem gleichen Zwecke auf- zubringen. In der Nähe der bekannten Oase Biskra sind 3200 Kameele dauernd beschäftigt, um Brennholz von Ort zu Ort zu schaffen, der dort angeblid wird, wo sich große Niederlagen von Heuschrecken finden. In allen Theilen der Kolonie sind Leute beschäftigt, die Eier aufzusuchen und zu vernichten. Gegenwärtig besteht noch die Hoffnung, daß die energischen Maßregeln die drohende Katastrophe abenden werden. Die Getreideausfuhr der Kolonie betrug im vorigen Jahre an Weizen 54 178 Tonnen, an Gerste 33 492 Tonnen, an Hafer 32 781, an Weiz 2826, und 971 Tonne an Mais. Es ist schon jetzt klar, daß von etnem Getreideexport in diesem Jahre kaum die Rede sein kann.

Wetterbericht.

Vorausichtliche Witterung am 23. Juli.
Wesentlich bewölkt, zeitweise heiteres, ziemlich warmes Wetter mit etwas Regen, stellenweise Gewitter.
Vorausichtliche Witterung am 29. Juli.
Im Westen ziemlich heiter, trocken, Temperatur wenig verändert.

Marktbericht.

Zerbit, 25. Juli. Marktpreise auf dem heutigen Wochenmarke. 1 Etick Butter 55—65 Pfg. 1 Mandel Eier 90—95 Pfg. 3 Liter neue Kartoffeln 18 Pfg. 1 Gans — M. — 1 Ente 2.50 M. — 1 junges Gahn 1.25 M. 1 junger Gahn 80 Pfg. 1 Paar junge Tauben 70 Pfg.
Magdeburg, 24. Juli. Weizen Schrot 149—151 M. Raubweizen 140—144 M. Haagen 146—151 M. Gerste feinste — M. mittlere — M. Braugerste M. — Landgerste — bis — M. Futtergerste — bis — Hafer 140—144 M.

Wassermärme der Badeanstalt.

Wittwoch den 26. Juli: 17 Grad Reaumur.

Wasserhand der Elbe.	
+	bedeutet über — unter Null
Bardubitz	24. Juli + 0.29
Brandebz	„ „ 0.44
Melmit	„ „ 0.05
Belmeritz	„ „ 0.11
Aufitz	25. Juli + 0.33
Dresden	„ „ 0.85
Torgau	„ „ + 1.34
Wittenberg	„ „ — 0.03
Hofslau	„ „ + 1.87
Barby	„ „ 2.57
Weyr Preagien.	
Oberpegel	„ „ 2.50
Unterpegel	„ „ —
Schönebeck	„ „ + 2.40
Magdeburg	„ „ 2.25
Tangerm	„ „ 3.28
Wittenberge	„ „ 3.12
Boad.-Dom.	24. Juli 2.69
Bauenburg	25. Juli 2.41

„Senneberg-Seide“

nur acht, wenn direkt aus meinen Fabriken bezogen — schwarz, weiß und farblich, von 75 Pfr. bis Mk. 18.65 p. Meter — in den modernsten Geweben, Fäden und Dessins. An Jedermann franco und verzollt ins Haus, Master umgehend.
G. Henneberg's Seiden-Fabriken (K. u. K. Hofl.) Zürich.

Zucker ist ein billiges Nahrungsmittel, denn er hat hohen Nährwerth.

Lustige Blätter
* Prachtwort *
* Lustig *
* 2 *
Angelehnter-Teu-
Bunde-Cartoonen
Wöchentlich eine Nummer
18-20 Seiten stark.
Man abonniert bei allen Buchhand-
lungen, Postämtern, Zeitungs-Ver-
triebsstellen, etc. Preis 10 Pfennig.
MARK
pro Quartal.
Verlag der „Lustigen Blätter“, Berlin S.W. 12.

